

«Grossschwanzelefant» - Künstlergruppe aus Kanton /China – in der Kunsthalle Bern.

Kurator: Bernhard Fibicher



Mit fotografischen Pappfiguren hat «Grossschwanzelefant» Chen Shao Xiong aktuelle, chinesische Stadtszenarien aufgebaut.

Foto: Dominique Uldry

Chinas Künstler zwischen Moral und Kapital

Die Gruppe «Grossschwanzelefant» aus Kanton in der Kunsthalle Bern

Schon vor Jahren fiel Bernhard Fibicher in Kanton (China) die seit 1991 bestehende Künstlergruppe «Grossschwanzelefant» auf. Nun hat er Lin Yilin, Liang Ju Hui, Chen Shao Xiong und Xu Tan in die Kunsthalle Bern eingeladen.

ANNELISE ZWEIZ/BERN

Es war die Biennale Venedig 1993, die mit «Passaggio a Oriente» China als Kunstnation den Weg nach Europa ebnete. Seither gibt es kaum mehr grosse internationale Ausstellungen ohne chinesische Beteiligung. Allerdings ist der Türspalt für freie Meinungsäusserung nach wie vor sehr eng. Das zeigt auch die Berner Ausstellung. Was diese auszeichnet, ist ihre Thematik. Anders als die chinesische Malerei, die da und dort Marktpositionen erobert, befassen sich die «Grossschwanzelefanten» direkt mit Kultur und Befindlichkeit der chinesischen Gesellschaft. Dabei arbeiten die vier zwischen 1957 und 1964 geborenen Kantoner mit westlichen Kunstmedien, mit Fotografie, Video, Projektion, Installation. Das macht für uns die «Schizophrenie» der chinesischen Gegenwart zwischen kommunistischen Moralbestimmungen und westlich-kapitalistischen Einflüssen besonders

deutlich sichtbar. Formal ist uns die Ausstellung nicht fremd. Aber sie visualisiert Inhalte, Szenarien, Themen, die aus einer Kultur kommen, in der Individualität und Masse, Tradition, Meinungsäusserung und (politisch) festgeschriebene Normen zurzeit in grossem Zwiespalt stehen.

Ameisen und Küchenschaben

Lin Yilin zeigt das in Form einer mit Backsteinen zugemauerten Tür, die nur gerade die Silhouette seines Körpers freilässt; zwischen die grauen Steine sind Geldscheine geklemmt. Darum herum lässt Liang Ju Hui Tausende von Plastikameisen und -küchenschaben über die Wände «spazieren». Die Ameisen werden von einem Duftstoff-Ballen angelockt, der jenseits der Wand hängt; ihr Weg führt sie über Fotografien von veralteten Textilfabriken. Die Küchenschaben hingegen, die pro Weibchen bis zu 42000 Nachkommen haben können, umschwirren Aufnahmen ärmlicher Landhütten mit Kindern.

Gleich daneben hat Lin Yilin in einem deutschen und einem chinesischen Schriftband Zitate zur Geburtenregelung von Mao Tse Tung (1958) bis Jang Zemin (1986) notiert. Davor gespannt ist ein feiner (Spinnen)-Faden, dessen eingeknüppte Schamhaare ihn als «Stacheldraht» erscheinen lassen.

Weniger symbolisch und damit sehr viel direkter und politisch gewagter ist die Installation von Xu Tan, der wegen seines künstlerischen Schaffens erst

Museum der Tiere

Im Projektraum im Soussol der Kunsthalle Bern zeigt Susanne Fankhauser (geb. 1963 in Basel) ihr «Museum der Tiere». Anders als die Chinesen ist sie nicht auf der Suche nach der Realität, sondern heutiger Bildwirklichkeit. Aus Abbildungen zeitgenössischer Kunstwerke, die sie in den Computer einscannete, «pauste» sie Tierabbildungen, von den Pudeln Jeff Koons über den Elephanten von Rosmarie Trockels bis zu den manipulierten Tierkörpern Bruce Naumanns. Mit diesen Silhouetten gestaltete sie eine neue, virtuelle Tierwelt. Diese colorierte sie mit Computerfarben, so dass eine comicähnliche Welt entstand, die indes über den (Bildschirm)-Strich der Künstlerin trotz allem stilistisch zusammenhält. Die methodische Potenzierung des Virtuellen und die «Realität» der Mediatisierung der Kunst machen aus Susanne Fankhausers «Museum der Tiere» ein spannendes und überdies unterhaltendes, Zeugnis unserer Zeit. az

kürzlich seine Stelle als Lehrer verloren hat. Sie zeigt in einer Wohnsituation mit viel Gold- und Silberfolie, in der Schweiz gekauften, chinesischem Tand, sinnlichen Ess-Projektionen und (verhaltenen) Videoaufnahmen sexuellen Inhalts den doppelten Boden privaten Empfindens und öffentlicher Moral in seiner Heimat. Sehr viel angepasster wirken in diesem Vergleich die auf Konsolen aufgebauten Stadtszenarien von Chen Shao Xiong. Zwar zeigen die Pappfiguren gleich ausgeschnittenen Fotografien von Menschen, Lastwagen, Verkehrszeichen, Anschriften etc. in der Vermischung chinesischen Alltags und westlicher (McDonald's- und Coca Cola-) Werbung die Realität des Lebens vor Ort. Doch kommt der Ansatz nicht über die Dokumentation hinaus.

Was die Ausstellung spannend macht, ist nicht so sehr die formale Gestaltung, sondern das kulturelle Wagnis der Gruppe, chinesische Individualität bildnerisch zu formulieren, eine eigene Empfindung nach aussen sichtbar zu machen. Weil das Phänomen des Individuellen in ihrem Empfinden eine westliche Struktur ist, liegt es nahe, hierfür westliche Medien einzusetzen. Es wäre darum falsch, dieses Moment als anpasserisch zu interpretieren; die äussere Form ist ein Teil der inneren Gestaltung.

Kunsthalle Bern: «Grossschwanzelefant» mit Liang Ju Hui, Chen Sao Xiong, Xu Tan, Lin Yilin. Bis 18. Oktober.